



Dienstag, am 16. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Des Sängers Glück.

An R. R.

Der Dichter singt aus vollem Herzen,
Er haucht sein Leid im Liede aus,
Und duftig dringen seine Schmerzen
In der Gefühle Blumenstrauß.
Und wenn der Nektar sie durchdringend
Als Thränenthau im Kelche steht,
Dann ihre Seele leis' erklingend
In Farbentöne übergeht.

Dann alles Wehe ihm entschwindet —
— Wie zarter Duft zieht's d'rüber hin. —
In Wolken er die Sonne findet,
Im Winter tief des Lenzes Sinn,
Und wenn erheben sich Gewitter,
Und nahe schreitet selbst der Tod,
Ergreift er glaubensvoll die Zither,
Und sieht dahinter Morgenroth.

Doch wenn die sanften Melodien
Entfernte Herzen auch gerührt, —
Wenn ihnen Weihe ist verliehen,
Die in das Leben ein sie führt,
Dann segnet er die Göttergabe,
Sie wird sein Glück, sein Talisman,
Der, — wär' er Bettler selbst am Stabe, —
Ihm Himmelschätze geben kann.

Julie v. Großmann.

Raphael's Tod.

(Schluß.)

Fornarina war nachdenkend geworden. Der zündende Funken hatte gefangen. „Raphael könnte eine

Anderer lieben, sagt Ihr?“ fragte sie leidenschaftlich. —

„Habe ich das gesagt? Nein, Euch kann er gewiß nicht widerstehen und schon die schöne Gabe, die Ihr ihm zu seinem Geburtstage bringt, mußte ihn für Euch gewinnen. Wie das Gold dieser Drangen ist seine Liebe, wie die Gluth dieser Melonen sein Herz. Ihr werdet siegen.“

„Eure Worte schneiden mir durch's Herz,“ versetzte Fornarina. „Nein nein; es kann nicht möglich seyn. Raphael ist treu. Der Reid spricht aus Euch.“

„Ich werde kein Wort mehr darüber verlieren. Glaubt Ihr, wenn ich meine Zuflucht zu niedrigen Mitteln hätte nehmen wollen, ich hätte deren keine gehabt? Ich besitze einen Balsam, der den zur rasendsten Leidenschaft gegen den Geber erweckt, der ihn kostet, aber ich wollte Liebe ohne Zwangsmittel gewinnen.“

„Einen solchen Balsam besitzt Ihr?“ antwortete das Mädchen gedankenvoll.

„Wie ich Euch sage; aber was kümmert es Euch? Wollt Ihr seine Kraft versuchen?“

„Nein — nein — nein! Jetzt nicht! Aber gebt her!“

Tomafino zog eine kleine Phiole aus der Tasche, die mit einer rothen Flüssigkeit gefüllt war, hielt sie gegen die Sonne und sagte höhnisch lachend: „Seht Ihr, wie flüssige Morgenröthe! o er ist gut, mein Trank!“

„Gebt her!“ rief Fornarina, indem sie ihm die Phiole aus der Hand riß.

„Was wollt Ihr damit? Gebt sie mir!“ Fornarina barg sie in ihrem Busen. „Nun denn, so wünsche ich Euch Glück, Madonna!“ sagte Tomasino und ging.

Eine ungeheure Leidenschaft hatte sich des Mädchens Seele bemächtigt. Sie hatte des Malers Hohn nicht bemerkt, sie hatte nur Gedanken für den Dämon der Eifersucht, der aus dem Drachenzahn aufwuchs, den der listige Tomasino in ihr Herz gelegt. „Was war das? — Die Phiole brennt wie Feuer!“ —

Der Eintritt zweier Personen störte sie aus ihren Betrachtungen; sie entfloh in ein Seitenzimmer.

Der Eine der Eintretenden war eine hohe ungebeugte Gestalt mit kräftigem Bart und finstern, majestätischen Zügen. Es war Michel Angelo Buonarrotti. Der Andere war ein junger Mann, von blassem Aussehen und melancholisch-blickenden Augen. Es war Andrea, genannt il Tristo, ein Schüler des großen Florentiners.

„Da sind wir nun. Ich war schwach genug, Dir zu folgen, aber ich sehe nichts als eine gewöhnliche Malerwerkstätte. Was sollte ich sagen, wenn der Sbirrenhauptmann*) käme? Eine solche Demüthigung brächte mir den Tod.“

„Er wird noch nicht kommen,“ antwortete Andrea. „Seht Euch nur um; seht diese Madonnen, Amor und Psyche und hier des Meisters Bildniß selbst.“

„Wie ich hier schon zu hunderten gesehen habe;“ antwortete Angelo grämlich. „Wahrlich deswegen brauchen wir uns nicht wie Diebe hier einzuschleichen.“

„Ein neues Bild steht auf der Staffelei. Wir wollen doch sehen.“

Andrea schritt darauf zu und blieb mit einem Ausruf der Ueberraschung stehen.

„Was hast Du, Andrea?“ fragte Angelo. Er folgte dem Schüler. Sein Gesicht zuckte zusammen, als er das angefangene Werk sah; doch war er zu sehr Herr seiner selbst, als daß er sein Gefühl hätte laut werden lassen.

„Die Zeichnung ist gut,“ sagte er gleichgültig, „auch das Colorit gefällt mir. Das hat er immer verstanden. Wäre Raphael so groß in der Erfindung, als in der Ausführung, wahrlich, ich würde ihn bewundern.“

Angelo's Auge ward immer mehr von der Schönheit des Bildes gefesselt, er konnte sich nicht mehr davon abwenden.

„Das wird seinem Ruhm die Krone aufsetzen;“ fuhr er nach einer Weile fort. „Es übertrifft alle seine

übrigen Werke an Schönheit. Wahrlich, Raphael ist ein Künstler!“

„O meines Lebens schönste Stunde hat geschlagen! Selbst ein Buonarrotti nennt mich Künstler!“

Diese Worte sprach Raphael, der unbemerkt eingetreten und ein Zeuge von des Florentiners Benehmen vor der angestaunten Transfiguration gewesen war. Er sah sehr blaß aus. Angelo wandte sich entrüstet um. „Es ist nicht edel von Euch, mich zu behorchen;“ begann er mit schneidender Kälte. „Ihr habt mich schwach gesehen, das schneidet mir durch's Herz. Weil ich aber schwach war, so ist mein Ausspruch eine Uebereilung. Andrea, warum mußtest Du mich auch hierherführen.“

„O wie glücklich bin ich, den größten Mann des Jahrhunderts in meinem Hause zu sehen!“ rief Raphael aus, „warum wendet Ihr Euch kalt von mir? Warum haßt Ihr mich, der ich Euch liebe und anbete? Ich verehere gern in Euch den Größern und trete willig hinter Euch.“

„Wenn Ihr Selbstbewußtseyn hättet würdet Ihr es nicht thun;“ antwortete Angelo. „Der Mann, der sich groß fühlt, soll sich vor keinem Andern beugen. Ich möchte nicht der Zweite seyn! — Verzeiht, Signor, und haltet es nicht für unedle Neugier, die mich zu Euch führte. Ich war unbegreiflich schwach.“

„Ihr dürft mich noch nicht verlassen,“ entgegnete Raphael. „Ein solches Glück ward mir noch nicht zu Theil.“ Dann rief er nach seinem Diener.

„Wer gab Eurem Bilde den Dolchstich, edler Meister?“ fragte Andrea. „Denn ein solcher scheint die Wunde in die Brust zu seyn.“

„Was ist das?“ rief Raphael aus. „Unverlezt verließ ich es. Soll der Stich meinem Leben gelten? O das habt ihr nicht nöthig, der Tod kommt eurem Dolch zuvor.“

„Das ist seltsam;“ sagte Angelo. „Welcher Glende mag es gewagt haben?“

Raphael versank in Nachdenken. Da nahte sich Fornarina, umschlang den Geliebten und überreichte ihm das zierliche Körbchen mit den einladenden Früchten.

„Sieh da, Deine Liebe ist mir zuvorgekommen,“ sagte Raphael. „Dieweil ich Dich besuchen will, harrest Du auf mich, Du treue Seele. Dein Geschenk kommt zu rechter Zeit. Ich freue mich und Du mußt Dich auch freuen, es mit diesen Herren zu theilen.“

Der Diener erschien und Raphael gab Befehl, Wein und Pokale zu bringen.

Fornarina konnte sich des Geliebten Betragen nicht erklären; er schien ihr frostig und sie dachte wieder an To-

*) So wurde Raphael von seinen Nebenbuhlern genannt, weil er stets von ihn bewundernden Künstlern umgeben war.

masino's Worte. Wie abgemessen waren seine Reden, wie kalt seine Umarmung, sein Dank! Was sieht die Eifersucht nicht alles Tadelnswerthes, wenn sie es sehen will.

Der Diener brachte Wein.

„Laßt uns zusammen den Labetrunk genießen, edle Herren, und auch Du, meine Fornarina.“

Der Wein perlte in den Bechern; Buonarotti trank, wenn auch widerstrebend. Mit einer raschen Bewegung hatte Fornarina die Phiole in Raphael's Becher ausgegossen. Ihr Herz pochte gewaltig; es war ihr so ängstlich und doch wollte sie den Geliebten fester an sich ketten. Krampfhaft zuckte sie zusammen, als Raphael den Becher leerte. Wenn es Gift gewesen wäre? daran dachte sie erst jetzt. —

„Heilige Jungfrau, wie glüht meine Stirne!“ sprach er nach einer Weile. „Ein Feuerstrom rollt durch meine Adern.“

„Der Wein ist feurig;“ bemerkte Buonarotti.

„Dies Feuer wird mich verzehren. Ich hätte nicht trinken sollen, wußte ich doch, daß ich den Tod im Herzen trug. Heute starb der Erlöser, heute ist mein Geburtstag, heute sollte auch mein Sterbetag seyn! Fornarina, liebst Du mich?“

Diese saß marmorbleich da. Thränen stürzten ihr aus den Augen, heftig umschlang sie ihn und bedeckte seinen Mund mit Küssen.

„Laß ab, Geliebte;“ sagte Raphael schwach. „Willst Du die Gluth vermehren, die in mir kocht? O wie wehe ist mir.“

Buonarotti sah gerührt der Scene zu. „Euch wird besser werden, wenn der würzige Aether Euch umströmt,“ sagte er, indem er ein Fenster öffnete.

„Habt Dank für diesen Liebesdienst;“ antwortete Raphael. „O wie mich Gottes milde Luft umströmt! Wohl ist die Welt schön und das Leben! Auf diesen Lüftchen sollte sich meine Seele hinauffschwingen, in das Reich der Seligen!“

„Du wirst nicht sterben, Raphael;“ rief Fornarina wie wahnsinnig. „Gott muß mich erhören, wenn er die Menschen je geliebt hat! Erbarme Dich, gebenedeite Gottesmutter, um Deines Sohnes willen, erbarme Dich! Willst Du nicht erhören, Madonna? Wenn er stirbt, für den ich lebe, so folg' ich ihm in's Grab!“

„Tröste Dich, Geliebte!“ sprach Raphael. „Du mußt leben, um an mich zu denken. Versprich mir, wenn Du mich je geliebt hast, nicht mit verbrecherischer Hand Deinen Lebensfaden zu durchschneiden.“

Fornarina zuckte zusammen, doch versprach sie es.

Raphael war schwächer geworden und hatte sich mit Hilfe Angelo's und Andrea's auf sein Lager geworfen. Er wünschte noch einmal seine Lieblingschüler, Giulio Romano und Franzesko Penni zu sehen. Sie kamen und mit ihnen ein Arzt.

Fornarina umschlang den Kranken noch immer und als der Arzt ihr befahl, ihn loszulassen, kniete sie neben ihm nieder und überströmte seine Hand mit Thränen. Belebend horchte sie auf den Ausspruch des Arztes, der die Krankheit für ein heftiges Fieber erklärte, dessen Keim schon eine Zeitlang in ihm geschlummert habe und nun mit voller Wuth ausgebrochen sey. „So bin ich doch keine Mörderin!“ sprach sie zu sich selbst. „Armes Mädchen, du warst es dennoch!“

Es war ein rührender Anblick. Auf der einen Seite des Lagers kniete Fornarina, auf der andern die beiden weinenden Schüler; Buonarotti, Andrea und der Arzt standen mit gefalteten Händen daneben.

„Ihr sollt mich sterben sehn, meine Geliebten,“ sagte der Kranke mit sinkender Stimme. „Ich dank' Euch für all Eure Liebe, der Himmel möge sie Euch vergelten! Ich muß Euch zurücklassen ohne Freund und Schützer: Gott wird Euch einen senden. Buonarotti, Ihr seyd ein edler Mann, Euch übergebe ich sie und ihr Wohl! — Fornarina, wie weh thut es mir, von Dir zu scheiden, die ich über Alles liebte. Was mir an Glücksgütern gehört, ist Dein! Du sollst nicht Mangel leiden. Gott segne Dich. — Alle meine Gemälde sind Euer, meine treuen Schüler; nur ein Weniges gebt meinem armen Better, der in Urbino lebt. — Nun, zeigt mir zum letzten Male mein angefangenes Werk.“

Die Staffelei ward vor sein Lager gerückt. Raphael faltete fromm die Hände; er lächelte, wie ein Seliger lächelt, „Ich kann es nicht vollenden;“ sprach er. „Ich werde nun den Herrn in seiner vollsten Klarheit schauen, selbst ein Verkürter. Vollende Du es, mein Giulio. — Buonarotti, hegt Ihr noch Groll gegen mich?“

Eine Thräne glänzte in Angelo's Wimper; er reichte dem Sterbenden die Hand, indem er sprach: „Fahre in Frieden, ich habe Dich nie gehaßt.“

„Noch einen Kuß, Fornarina! — Ich komme, mein Vater!“

Fornarina schrie laut auf. Raphael war todt.

Die Nachricht von Raphael's Hinscheiden erfüllte ganz Rom mit Trauer. Als die Sonne unterging fand man in der Tiber einen männlichen Leichnam, mit drei Dolchstichen durchbohrt. Es war Tomasino. —

Ludwig Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

„Und wahrlich,“ fährt Schön in dem Vortrage fort, „so sehr auch ächte Toleranz alle Anerkennung verdient, welche die Ansichten und Gefühle jedes Menschen in Ehren hält, so wenig Beifall erlangt die falsche Toleranz, die für die innigsten Lebensbeziehungen, für das engere Zusammenwirken eine Uebereinstimmung der Geister und Seelen nicht begehrt. Es prüfe, wer sich bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Wie nun die Ehe ein unauflöslicher Herzensbund, so soll der Maurerbund ein unauflöslicher Geisterbund seyn, und da darf wohl geprüft werden, ob sich der Geist zum Geiste findet. Der Geist der Maurerei aber ist wesentlich der des neuen Testaments, der Geist der Allgemeinheit im Gegensatz zu nationaler Absonderung. Das neue Testament offenbart den Gott aller Völker, den Himmel aller guten Menschen, einen Gottesstaat auf Erden, der das ganze Menschengeschlecht umschlingen soll. Die Verbindung des Maurerthums mit dem Christenthum ist also unauflösbar, weil sie sich auf das oberste Princip Beider gründet. Daher darf Keiner, der ein anderes, als das christliche Bekenntniß zu dem seinigen gemacht hat, die innigste Gemeinschaft mit dem Maurerthume begehren, oder sich über seine Ausschließung von den aus christlichen Weltansichten hervorgehenden Zwecken desselben beschweren.“ —

Der in der literarischen Welt nicht unbekannt Otto Weidemann ist aus Griechenland, wo er seit Jahren Offizier war, hierher zurückgekehrt. Er wird demnächst eine Beschreibung seiner dortigen Erlebnisse und besonders des interessanten Feldzuges in der Maina herausgeben und dieser Tage ist von ihm im hiesigen Verlagscomtoir ein Bändchen Allegorien und Zeitbilder unter dem wunderlichen Titel erschienen: „Apollo's und Hynd's Apotheose.“ —

Ein hiesiger sehr achtbarer Beamter, F. Markwort, der schon längst mit seinen poetischen Produktionen hätte hervortreten sollen, läßt in Kurzem bei F. G. C. Leuckart ein historisch-romantisches Werk: „Charette“ oder „der Krieg in der Bende“ erscheinen. Sollte dieser Stoff nicht mit des trefflichen Th. Mügge's „Bendeerin“ etwas congruent seyn? —

Aus der Officin von Graß und Barth und im Verlage von J. Marx und Co. werden spätestens im Herbst die Gedichte des wackern Geisheim hervorgehen. Diese frischen, gemüthlichen Produktionen eines bewährten Sängers werden gewiß den Weg zum Herzen finden und dem allzubeschaidenen und anspruchlosen Verfasser den Namen einer selbstständigen, aller Nachahmerei entfremdeten literarischen Erscheinung erwerben. Um so mehr muß es Unwillen und Bedauern erregen, wenn, wie neulich im „Kometen“ geschehen ist, hiesige literarische Gassenjungen diesen würdigen Mann auf die unmotivirteste, gemeinste und niederträchtigste Weise zu verunglimpfen streben, dabei aber natürlich feige unter der Nebelkappe der Anonymität stecken bleiben und Unschuldige in den Verdacht der Autorschaft solcher Schriftstücke bringen. Die Abendzeitung ist mir ein zu anständiges Blatt, um zu jenen obskuren Kampfführern ein Wort in dem Tone zu reden, welcher ihnen angemessen und der allein verständliche ist, aber unbegreiflich ist es, wie Herlossohn solche Subjecte, die seinem Blatte alle ehrenhafte Geltung entziehen, unter seinen Mitarbeitern duldet. Es ist überhaupt seit mehreren Jahren im Kometen von hier aus ein Correspondenzton Mode geworden, der jeden Gebildeten anekeln muß, und selbst jener Bericht, der im Sommer 1836 oder 1837 aus Breslau im Kometen erschien und mehre hiesige hoch- und höchstgestellte Personen angriff, lebt hier noch in Aller Gedächtniß. Ich warne also Herrn Herlossohn freundschaftlichst vor jenen Subjec-

ten, die bestens beflissen sind, sein ehrenhaftes journalistisches Institut zu untergraben, und ich thue dieß sogar auf die Gefahr hin, künftig selbst zum Gegenstand ähnlicher Berichte zu dienen.

Ladislaus Tarnowski.

Nürnberg, im Bonnemonat 1839.

So sehr Nürnberg in der Ferne imponirt durch seine alle andern Gebäude weit überragende alte Kaiserburg, durch seine vielen mannigfaltig geformten Thürme und durch seine lang sich hinstreckende Lage, so wenig entspricht das Innere im Ganzen den gehegten Erwartungen. Man hat zwar schon viel gethan, was zur Verschönerung dient, jedoch bleibt immer noch viel zu thun übrig. Die sonst so beliebten Erkerlein verschwinden allmählig, die geschmacklosen und keinen Nutzen bringenden Vorsprünge an Häusern werden abgetragen, die düstere Farbe derselben weicht einem freundlicheren Anstrich, das an vielen Stellen noch ganz schlechte Pflaster wird nach Kräften verbessert. Nur sollte man das Nützliche immer mit dem Schönen verbinden und immer berücksichtigen, daß Nürnberg Repräsentant des ihm so gewinnbringenden Mittelalters bleiben sollte und der alterthümliche, durch die Bauten der Vorfahren ihm aufgedrückte Typus nie verwischt werden darf. Hätten jene, hier nur zu gut noch bekannten Kunst-Vandalen, deren Verfahren an öffentlichen Gebäuden und Kunstwerken manchem alten Nürnberger jetzt noch Thränen entlockt, dieß beherzigt, so wäre Vieles erhalten worden, was der Stadt zur Zierde gereichen würde.

Ein unglücklicher Geschmack raubte dem Innern der Sebaldus-Kirche das alterliche Grau durch einen gelblichen Anstrich, und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, brachte man an dem Himmel des Gewölbes Sterne mit Goldpapier überzogen an. Das schöne hölzerne Crucifix von Veit Stos hat man auf einen modern gothischen Altar so hoch gestellt, daß das durch den hier sehr beliebten Anstrich mit Broncefarbe fast unkenntliche Meisterwerk dem Anblick entzogen ist. Peter Vischer's durch Steindel's Meisterstück allbekanntes Grabmal Sct. Sebald's ist so mit alten Bänken umstellt, daß man zu demselben kaum gelangen kann, manche Figuren zeugen, daß sie oft zum Fußschemel der so nahe Sitzenden dienen müssen. Man könnte leicht diesem Uebel abhelfen, wenn man das Grabmal an einem andern Plage aufstellte; die Verschönerungs-Commission sollte nicht nur auf Restauration, sondern auch auf Conservation bedacht seyn.

Würdig steht die Kirche des Sct. Laurentius da, besonders seitdem Anhängel entfernt wurden, die so vieles Schöne bedeckten. Neue Bänke wurden aufgestellt, eine Kanzel, würdig dieses Denkmals mittelalterlicher Kraft wird bald vollendet seyn. Eine magische Dämmerung herrscht in dem herrlichen Tempel, zu welcher die in alter Farbenpracht glühenden hohen gemalten Fenster nicht wenig beitragen. Sie hatten sehr gelitten durch Zeit und Umstände und wurden daher der durch ihre Glasmalereien bekannten Künstler-Familie Kellner zur Restauration übergeben, welche ihre so schwierige Aufgabe mit überraschendem Erfolge löste. Wohl meinte man, daß ihr Neugeschaffenes nicht die Farbe halten werde, aber drei Jahre sind bereits verflossen, und die allen Unbilden der Witterung ausgesetzten buntemalten Fenster prangen unverändert im ursprünglichen Glanze. Es wäre zu wünschen, daß diese talentvollen Künstler zur Ausschmückung einer Kirche einen Auftrag bekämen, durch den sie zeigen könnten, wie weit sie durch Fleiß und Studium in ihrem Fache gekommen seyen. Mit geringen Mitteln leisteten sie bisher dasselbe, was andere nur durch Unterstützung kunstliebender Mäcenaten herzustellen im Stande sind. —

(Beschluß folgt.)